

Friedhof und Denkmal

Vom 15. bis 17. September 1960 fand in Saarbrücken die Jahrestagung der seit 1951 als Nachfolgerin des früheren „Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal“ bestehenden „Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal“ (AFD) statt. Das Programm umfaßte Einzelreferate in Arbeitsgruppen („Friedhofgestaltung“, „das Grabmal“, „Friedhofverwaltung und -Recht“), eine öffentliche Veranstaltung und Besichtigungsfahrten zur Deutsch-Französischen Gartenschau und zu den Friedhöfen und Gedenkstätten des Saarlandes

Der nachfolgende Bericht soll sich vornehmlich darauf beschränken, was die Tagung als Beitrag zur Friedhofgestaltung bot.

Deutlich war während der Tagung das ernste Bemühen aller Beteiligten um ein zeitgemäßes Bild unserer Friedhöfe und Male zu spüren, auch wenn, etwa in der Arbeitsgruppe „Friedhofgestaltung“, in der Herr Grzimek über „Wiblingen, neuer Versuch einer Friedhoferneuerung“ und Herr von Schierstedt über „Neumünster und Einfeld, pflanzensoziologischer Aufbau und Raumlösung“ sprachen, die Ansichten hart aufeinanderstießen. Hier: in der norddeutschen Geest mit ihrem kargen Sandboden als Friedhof eine lockere, fast englisch anmutende Parklandschaft, in der die menschliche Hand kaum zu spüren ist; bestanden mit lichten, sicher gesetzten Baumgruppen; der Boden, also Gräber und Freiflächen, ohne merkbare Trennungen überwachsen mit dem bodenständigen Heidekraut (*calluna*); die Gräber zusammengefaßt zu kleinen Gruppen, meist mit Findlingen geschmückt; nur schmale, gewundene Pfade, die von den in freien Linien verlaufenden breiteren Hauptwegen wie Nebenäste zu den einzelnen „Grabfamilien“ hinführen; eine eher heitere Stimmung liegt über dem Ganzen; „der Tote wird an die Natur zurückgegeben“; alle Fragen, alle Konflikte scheinen gelöst; Trauer wandelt sich in milde Sehnsucht.

Dort: eingefügt in den wohldurchdachten Gesamtgrünplan von Groß-Ulm eine durch die starke Bevölkerungszunahme notwendig gewordene Erweiterung des alten Wiblinger Friedhofs. Im städtebaulichen Sinn einer „Nachbarschaftsgründung“ ist der neue und der alte Teil des Friedhofs durch einen breiten Grünstreifen, in dem die notwendigen Bauten entstehen, getrennt und verbunden. Die je etwa 700 Gräber umfassenden Quartiere des neuen Teiles („Klausuren“) sind durch mannshohe, sauber gearbeitete Betonmauern, deren Bewachung gerade eben erst beginnt, getrennt. Über die Mauern weg und durch überlegt angeordnete Lücken geht der Blick in die oberschwäbische Landschaft, die so zum weitgespannten, im Lichte stets wechselnden Rahmen des bewußt streng gehaltenen Friedhofbezirks wird. Also kein „romantischer Friedhof“; betonter Gegensatz zum maleischen alten Teil; „Konfrontieren“ mit der Tatsache des

Todes, kein Verbrämen des Ernstes und der Trauer und einheitliche Reihung der Gräber: „vor dem Tode sind wir alle gleich“.

An solch extrem gegeneinandergestellten Gestaltungsprinzipien: dem liebenswürdig romantischen, meisterlich gestalteten Naturpark und dem rational, in Form und Proportion sauber und klar gegliederten Friedhofraum, entzündeten sich Einwand und Gegeneinwand.

Eine Zusammenfassung und Beurteilung ergibt etwa folgendes Bild: Allgemein verbindliche „geistige Grundlagen der Friedhofreform“ (wie Prof. Stephan Hirzel seinen jedem Interessierten wärmstens zu empfehlenden Eröffnungsvortrag bei der Jahrestagung 1959 der AFD überschrieb; gedruckt in „Friedhof und Denkmal“ Nr. 11/12, 1959) gibt es (noch?) nicht. Solange oft nur allzu deutlich die „Standorte“ der Diskussionsredner die Merkmale ihres jeweiligen Berufes tragen (Gärtner, Gartengestalter, Bildhauer, Architekt, Verwaltungsfachmann), fehlt immer noch die echte Gemeinschaft, die zur wirklichen Friedhofreform führen könnte, deren „Formen“ dann auf tragbarem Grunde stünden.

Im „Praktischen“ versteht man sich leichter: das besondere Augenmerk wird heute vor allem bei größeren Friedhöfen darauf gerichtet, die Pflege der Friedhöfe zu vereinfachen. Die Friedhöfe von Neumünster und Einfeld mit ihren einheitlichen, zusammenhängenden Heidekrautflächen müssen nur einmal im Jahr „gemäht“ werden. Und die Stadt Freiburg, die 25 km Friedhofhecken besitzt, findet für das Schneider dieser Hecken keine Arbeitskräfte mehr und beginnt diese Hecken durch Sandsteinmauern zu ersetzen.

Die Frage „Beton auf dem Friedhof“ wird weiterhin ernsthaft besprochen. Schroffen Gegnern stehen eifrige Verfechter gegenüber. Es wird die Frage gestellt „wenn schon Betonmauern wie in Wiblingen, warum dann nicht auch (materialgerechte und formal gut gestaltete) Betongrabsteine“? Dann aber sofort die Gegenfrage: „wenn dann jeder seinen Betongrabstein selbst modelliert . . .“? Wohltuend ausgewogen war dann der Festvortrag von Dr. Joh. Schweizer, Basel: „Der Beitrag der Schweiz zur Friedhofreform“. Er gab einen umfassenden Überblick über den Wandel der Friedhofgestaltung in der Schweiz im Verlauf unseres Jahrhunderts: Die neuen Waldfriedhofgedanken von München und Dresden führten nach der Jahrhundertwende auch in der Schweiz zu Reformbewegungen, deren Träger neben einzelnen Persönlichkeiten vor allem auch die Schweizerischen Heimatbünde waren. Der ob seiner unvergleichlich schönen, einmaligen Lage nicht wiederholbare Waldfriedhof in Davos und der Schaffhauser Waldfriedhof waren die ersten Erfolge; sie sollten sich möglichst der Natur einordnen und die sie umgebende Landschaft blickmäßig mit einbeziehen („der grüne Friedhof“). Eine strengere „architektonische“

Gegenbewegung führte zum Winterthurer Friedhof mit seinen Reihengräbern: „Schlichtheit und Gleichheit vor dem Tod“. „Der Friedhof ist kein Schaustück und kein Theater.“ Wenn auch, besonders seit 1945, der offenbar besonders in Schweizer Kleinstädten in Mode kommende „fast heitere Friedhofgarten“ mit Wasserbecken und Pergolen, wie Dr. Schweizer sagte, die Schweizer Bemühungen um die Friedhofgestaltung drohe wieder in Mißkredit zu bringen, so stehen diesen Verirrungen doch die Friedhöfe von Basel und Zürich gegenüber, die in ihrer klaren Ordnung, gefaßt von lebendiger Baum- und Buschbepflanzung, und in Basel gerahmt von der weiten Landschaft des Rheinknies, als vorbildliche Großstadtfriedhöfe gelten können. Die Übernahme der gesamten Bestattungskosten durch die Gemeinde (etwa in Zürich) ließ bei den Gräbern allmählich den schrecklichen „pompe funèbre“ verschwinden, und die Grabreihen zeigen eine schlichte, stille Würde – das Bild des Friedhofs, wie er sein soll. Wie stehts in unserer Heimat?

Die Zahl der notwendigen Friedhoferweiterungen und Neuanlagen bei uns ist groß. Die ständige Zunahme der Bevölkerung zwingt dazu. Die größeren Städte besitzen

in ihren Friedhofämtern in der Regel gute Fachleute zur Lösung dieser Aufgaben. Anders in den kleinen Städten und in unseren vielen Dörfern. Hier tut Beratung not. Hierfür stehen die Staatlichen Ämter für Naturschutz und für Denkmalpflege zur Verfügung und in wachsendem Maße auch die sich bildenden Landesarbeitsausschüsse der AFD.

Vor einigen Jahren erschien Hans Schwenkels Buch „Der Friedhof auf dem Lande“, einer der wichtigsten Beiträge und die beste Hilfe für alle Friedhoffragen. Mit diesem Buch dokumentiert der „Schwäbische Heimatbund“, daß auch er allen, die Rat suchen, seine stetige, unabhängige Beratungsbereitschaft anbietet. Diese erfolgt in enger Zusammenarbeit mit den oben genannten Ämtern. Das Ziel dieser Beratung ist, bei den ersten, oft alles entscheidenden Schritten, bei der Platzwahl, bei der Berücksichtigung besonderer örtlicher Gegebenheiten zu helfen und die Gemeinden zu ermutigen, öder Gleichmacherei (meist schlechten Vorbildern abgesehen) keinen Raum zu geben und dafür echten, lebendigen örtlichen Brauch, wo er noch vorhanden ist, in den Formen unserer Zeit weiterzupflegen.

Peter Haag

Vom Arbeitskreis für deutsche Hausforschung

Die Arbeitstagungen der deutschen Hausforscher fanden in den letzten drei Jahren in *Freiburg i. Br.* (1958), *Heppenheim a. d. Bergstr.* (1959) und in *Lübeck* (1960) statt. Im historischen „Schabbelhaus“ der alten Hansestadt trafen sich die Mitarbeiter am „Handbuch für deutsche Hausforschung“ am 26. 8. 1960 zur Aussprache über die abgeschlossenen und werdenden Beiträge der Sachbearbeiter aus den Bundesländern; das Jahr 1961 wurde als Ziel für die Fertigstellung insgesamt anberaumt. An gleicher Stelle tagte am 27. 8. der engere Arbeitsausschuß, hernach die Mitgliederversammlung im historischen Gasthof der „Schiffergesellschaft“ (seit 1535). Hier wie an den anderen Tagungsorten begrüßte der Vorsitzende, Univ.-Prof. Dr. Schier-Münster i. W. nebst den anwesenden Mitgliedern die auswärtigen Gäste aus der DDR, Österreich, der Schweiz, den Niederlanden, Frankreich und der Türkei (so in Heppenheim). Nach der Entlastung des Vorstandes wurde Aachen als nächster Tagungsort ausersehen; dann gab der Bürgermeister der Hanse für den Arbeitskreis einen Empfang im Rathaus mit freundlichen Worten der Anerkennung und Aufmunterung, gefolgt von einer delikaten Aufwartung. In feingeschliffener Gegenrede stattete Dr. Schier unseren Dank ab.

Am Nachmittag hielt Dipl.-Ing. Fehlhaber-Lübeck einen baugeschichtlich orientierenden Einführungsvortrag, dem sich eine Stadtbesichtigung anschloß. Abends erfreute Dipl.-Ing. J. Bendermacher mit einer durch famose Licht-

bilder illustrierten, heiteren Rückschau auf die vorjährigen Studienfahrten (s. o.). Hernach gab Geschäftsführer Dr. J. Schepers eine vielversprechende Vorschau auf die bevorstehende 3tägige Studienfahrt nach *Dänemark*. So führte uns in der Sonntagsfrühe (28. 8.) unser Bus zunächst nach Hemmelsdorf zu Bauernhäusern aus dem 18. Jahrh., dann nach der Fährstation Großenbrode, wo uns „Theodor Heuss“, von allen Fährschiffen das modernste, aufnahm und uns mit der Mehrzahl der Mitfahrenden „à la danoise“ auch wohl gepflegte bis zur Landung in Gedser, wo wir auf unserem mitgebrachten Bus als Landfahrende auf Falster weiterstrebten nach Nykøbing, Stubbekøbing, weiter auf Mön nach Stege und Elmelunde (Dorfkirche mit got. Malereien), dann hinüber nach Seeland und dort nach Køge (schöne Fachwerkbürgerhäuser und reichhaltiges Museum). Abends fuhren wir im hellbunt erleuchteten Kopenhagen ein. Die Stadt zeigte sich am anderen Morgen in all ihrer Schönheit und ihrem einmaligen Reiz bei einer Rundfahrt unter Arne Jacobsens Führung durch neue und alte Viertel u. a. zur eigenartigen Grundvigkirche und hinaus zur „Lille Havfrue“, der wohl am meisten bestaunten und fotografierten weiblichen Holdseligkeit (Andersens Meerjungfrau). Am Nachmittag zeigte uns Dir. Kai Uldall im Freilichtmuseum bei Sorgenfri sein dänisches Bauerndorf mit über 70 charakteristischen Haustypen.

Am Dienstag, 30. 8., fuhren wir nach Roskilde und besich-